

DER 20. JULI 1944 UND SEINE FOLGEN

Angesichts der Gefahr, die aus dem russischen Sieg und bei dem Fehlen jeglicher Reserven der nächst der Durchbruchfront gelegenen Provinz Ostpreußen drohte, hatte ich als Vorgesetzter der Lehrtruppen der Panzerwaffe um den 17. Juli 1944 angeordnet, die kampffähigen Verbände aus Wünsdorf und Krampnitz bei Berlin nach Ostpreußen in den Festungsbereich von Lötzen zu verlegen.

Am 18. Juli meldete sich nachmittags ein mir von früher bekannter General der Luftwaffe und bat um eine Unterredung. Er teilte mir mit, daß der neue Befehlshaber West, Feldmarschall von Kluge, beabsichtige, ohne Wissen Hitlers einen Waffenstillstand mit den Westmächten zu schließen und zu diesem Zweck demnächst in Verhandlungen mit dem Feinde einzutreten. Diese Nachricht wirkte auf mich wie ein Keulenschlag. Vor meinem geistigen Auge zeichneten sich sofort die Folgen ab, die dieser Schritt Kluges und seine Auswirkungen auf die schwankende Ostfront und auf das gesamtdeutsche Schicksal nach sich ziehen mußte. Er hätte den sofortigen Zusammenbruch unserer Verteidigung in West und Ost zur Folge gehabt und zu einem nicht aufzuhaltenden russischen Vormarsch geführt. Bis zu diesem Augenblick hatte ich mir nicht vorstellen können, daß ein am Feinde stehender deutscher General im Gegensatz zum Oberhaupt des Reiches zu einem solchen Entschluß kommen würde. Da ich die mir gewordene Mitteilung nicht glauben konnte, fragte ich meinen Gesprächspartner nach seiner Quelle. Er weigerte sich, sie anzugeben. Er sagte mir auch nicht, weshalb er mir diese erschütternde Mitteilung machte, und was er sich davon versprach. Auf meine Frage, ob sich der geplante Schritt schon in nächster Zukunft ereignen würde, antwortete er mit Nein. Ich hatte also Zeit, mir in Ruhe zu überlegen, was mit dieser merkwürdigen Mitteilung gemacht werden konnte. Da ich im Hauptquartier durch fortwährende Vorträge und Besuche nicht zu ruhiger Überlegung kam, entschloß ich mich, am 19. Juli zu Besichtigungen nach Allenstein, Thorn und Hohensalza zu fahren und mir während der Fahrt Klarheit über meinen Entschluß zu verschaffen. Meldete ich das Gehörte Hitler, ohne die Quelle der Nachricht zu kennen, so setzte ich den Feldmarschall von Kluge unter Umständen zu Unrecht einem schweren und falschen Verdacht aus. Die Auswirkung auf Herrn von Kluge und die Westfront mußte sehr schlecht sein. Behielt ich die Nachricht aber für mich, und sie traf zu, dann machte ich mich zum Mitschuldigen an den schlimmen Folgen, die sie nach sich ziehen mußte. Es war also sehr schwer, den richtigen Weg aus dieser Situation zu finden.

Am 19. Juli vormittags besichtigte ich die Panzerjäger in Allenstein. Während dieser Tätigkeit wurde ich durch meinen Chef des Stabes, General Thomale, an den Fernsprecher gerufen und gebeten, den Befehl zum Abtransport der Panzer-Lehrtruppen von Berlin nach Ostpreußen um drei Tage zu verschieben. Der General Ulbricht, Chef des Allgemeinen Heeresamtes in Berlin, habe ihn angerufen und ihn darum gebeten, weil morgen – also am 20. Juli 1944 – eine „Walküre“-Übung der Ersatz- und Lehrtruppen in der Umgebung Berlins stattfände, die ohne die Teilnahme der Panzerlehrtruppen nicht zustande kommen würde. Das Deckwort „Walküre“ diente zur Tarnung der Übungen zur Abwehr feindlicher Luftlandungen und innerer Unruhen, wenigstens war dies die mir bekannte Bedeutung des Wortes. Nachdem Thomale mich über die augenblickliche Lage an der ostpreußischen Grenze beruhigt und versichert hatte, daß der Abtransport noch 2—3 Tage Zeit habe, gab ich innerlich widerstrebend meine Zustimmung zu der Teilnahme der Lehrtruppen an der Übung.

Am Nachmittag dieses Tages besichtigte ich Ersatztruppen in Thorn und fuhr am 20. Juli vormittags nach Hohensalza zur Besichtigung der dortigen Panzerjäger. Den Abend verbrachte ich zu Hause in Deipenhof. Ich hatte mich aufs Feld begeben und wurde von dort gegen 19,00 Uhr durch einen Kraftradfahrer an den Fernsprecher geholt, weil ein Ge-

sprach aus dem Führerhauptquartier erwartet würde. Nach Hause zurückgekehrt, erfuhr ich durch meine Angehörigen die Radiomeldungen über das Attentat auf Hitler. Erst gegen Mitternacht erhielt ich sodann die Verbindung mit General Thomale und erfuhr von ihm in Kürze die Tatsache des Attentats, den Namen des Attentäters, den Befehl Hitlers, mich am nächsten Tage bei ihm zu melden und seine Absicht, mich an Zeitzlers Stelle in den Generalstab zu berufen. Das Flugzeug für die Rückkehr nach Ostpreußen sollte mich am 21. Juli um 8,00 Uhr in Hohensalza abholen.

Alle anders lautenden Angaben über meine Tätigkeit am 20. Juli 1944 sind erfunden. Ich habe von dem Attentat nichts geahnt, habe mit niemandem darüber gesprochen und am 20. Juli nur ein einziges Telefongespräch geführt, das eben erwähnte um Mitternacht mit General Thomale.

Der Vorgang, welcher zu meiner Berufung in den Generalstab führte, hat sich nach einer in meinem Besitz befindlichen eidesstattlichen Erklärung des Generals Thomale folgendermaßen abgespielt:

Am 20. Juli 1944, gegen 18,00 Uhr, wurde General Thomale in seiner Dienststelle von Oberstleutnant im Generalstabe Weizenegger aus dem Wehrmachtführungsstabe des Generaloberst Jodl angerufen und nach mir gefragt. Thomale gab meinen Aufenthalt an. Er erhielt darauf den Befehl, selbst sofort ins Führerhauptquartier zu kommen und sich bei Hitler zu melden. Er traf gegen 19,00 Uhr dort ein. Hitler empfing ihn in Gegenwart seines Adjutanten, Oberst von Below; er fragte zunächst noch einmal, wo ich mich befände, und ob ich gesund sei, was Thomale bejahte, und sagte sodann, er sei entschlossen gewesen, den General Buhle zum Chef des Generalstabes zu ernennen. Da dieser aber bei dem Attentat verletzt sei, und er nicht wisse, wie lange die Heilung der Wunden Buhle's dauern würde, habe er sich entschlossen, an Buhle's Stelle den Generaloberst Guderian mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs des Generalstabes zu beauftragen. Thomale erhielt den Auftrag, dafür zu sorgen, daß ich mich am nächsten Morgen bei Hitler melden könne.

Aus diesem Tatbestand ergibt sich, daß Hitler ursprünglich nicht die Absicht hatte, mich zum Nachfolger Zeitzlers zu machen, mit dem er seit einiger Zeit in Konflikten lebte. Er hat seine Wahl erst auf mich gerichtet, nachdem durch das Attentat der für diesen wenig beneidenswerten Posten vorgesehene Kandidat ausfiel. Alle Folgerungen, die aus meiner Beauftragung mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs des Generalstabes von Seiten der Gegner Hitlers in der Nachkriegszeit gezogen wurden, zerfallen in Nichts. Sie gehören in das Reich der Fabel oder stellen sich gar als böswillige Verleumdungen dar. Eigentlich könnten sich die Gerüchtemacher selber sagen, daß es nicht verlockend war, sich im Juli 1944 freiwillig zur Bearbeitung der Angelegenheiten der Ostfront zu drängen – und vorwiegend um diese handelte es sich bei der Stellung mit dem hochtönenden, historischen Namen.

Natürlich werde ich oft gefragt, warum ich den schweren Posten überhaupt angenommen habe. Man könnte einfach sagen: Weil es mir befohlen wurde. Die Schilderung der nun folgenden Ereignisse wird aber zeigen, daß die Ostfront sich am Rande eines Abgrundes befand, aus dem es Millionen deutscher Soldaten und die Zivilbevölkerung zu retten galt. Ich wäre in meinen eigenen Augen ein Schuft und Feigling geworden, wenn ich nicht den Versuch unternommen hätte, das Ostheer und die Heimat – Ostdeutschland – zu retten. Daß mir dies schließlich doch nicht gelang, bleibt bis zu meinem Tode das Unglück und der Kummer meines Daseins. Kaum einer kann das Schicksal unseres deutschen Ostens und seiner unschuldigen, wackeren, treuen und tapferen Menschen schmerzlicher empfinden als ich. Ich bin ja doch selber ein Preuße!

Am 21. Juli 1944 flog ich von Hohensalza nach Lötzen ab. Nach meinem Eintreffen hatte ich zunächst eine kurze Aussprache mit Thomale, der mir den Verlauf seiner Unterredung mit Hitler vom Vortage und den Verlauf des Attentats schilderte. Sodann traf ich mich mit

Feldmarschall Keitel, Generaloberst Jodl und dem Nachfolger des schwer verwundeten Schmundt als Chefadjutant Hitlers und Chef des Heerespersonalamtes, dem General Burgdorf, um die mit der Neubesetzung der Stelle des Chefs des Generalstabes des Heeres zusammenhängenden Fragen zu klären. Insbesondere handelte es sich um eine nahezu vollständige Neubesetzung der Generalstabsstellen des OKH. Die bisherigen Stelleninhaber waren teilweise bei dem Attentat verletzt, wie der Chef der Operationsabteilung General Heusinger und sein erster Mitarbeiter Oberst Brandt, teils waren sie der Mitwisserschaft verdächtigt und bereits verhaftet, teils waren sie mir aus ihrer bisherigen Tätigkeit bekannt und als Mitarbeiter unerwünscht, teils hatten sie die Front noch nie gesehen und mußten aus diesem Grunde ausgewechselt werden. Vor dieser Besprechung hatte ich mein Eintreffen zur Übernahme der Geschäfte in der Dienstbaracke des OKH auf 16,00 Uhr angemeldet.

Nach Erledigung der Aussprache mit den Offizieren des OKW begab ich mich gegen Mittag zur Meldung zu Hitler. Er machte einen ziemlich mitgenommenen Eindruck; das eine Ohr blutete etwas; der rechte Arm war durch eine Prellung nahezu unbeweglich und lag in einer Binde. Geistig war er erstaunlich ruhig, als er mich empfing. Er beauftragte mich mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs des Generalstabes des Heeres und erklärte, daß er mit meinem Vorgänger Zeitzier seit einiger Zeit nicht mehr einig gewesen sei. Zeitzier habe ihm fünfmal sein Portefeuille zur Verfügung gestellt; das ginge im Kriege nicht an, und er könne den maßgebenden Generalen in dieser Hinsicht nicht mehr Rechte zugestehen, als den Männern an der Front. Diese könnten auch nicht kündigen oder den Abschied nehmen, wenn ihnen etwas nicht passe. Er verbot mir in aller Form, ihm Abschiedsgesuche vorzulegen.

Das Gespräch wandte sich dann den Personalien zu. Meine Wünsche zu der Stellenbesetzung im OKH wurden genehmigt. Die Stellenbesetzung der wichtigsten Frontkommandos wurde berührt. Hierbei bemerkte ich, daß der neue Oberbefehlshaber West keine glückliche Hand in der Führung großer Panzerverbände besitze, und daß ich daher vorschlagen müsse, ihn an anderer Stelle zu verwenden. Hitler fiel ein: „Und im übrigen ist er ein Mitwisser des Attentats!“ Keitel, Jodl und Burgdorf bemerkten alle drei, daß der Feldmarschall von Kluge „das beste Pferd im Stalle“ wäre, und daß man daher trotz seiner Mitwisserschaft nicht auf ihn verzichten könne. Mein Versuch, Herrn von Kluge unauffällig von der Westfront zu entfernen, war damit gescheitert. Da Hitler aber offenbar über die Haltung des Feldmarschalls von Kluge weit besser unterrichtet war als ich, sah ich von weiteren Schritten meinerseits ab.

An die dienstliche Erörterung knüpften sich noch einige persönliche Bemerkungen Hitlers. Er teilte mir mit, daß mein Leben gefährdet sei, und daß er daher eine Bewachung meiner Person durch die Geheime Feldpolizei angeordnet habe. Diese durchsuchte auch gründlich meine Wohnung und meine Kraftwagen, fand aber nichts Verdächtiges. Ich entschloß mich jedoch zum erstenmal, seit ich Soldat war, eine militärische Wache aus genesenden Panzermännern mit dem unmittelbaren Schutz meines Quartiers und meines Dienstgebäudes zu betrauen, die ihren Dienst bis zu meiner Entlassung treu versehen hat. Sie wurde von Zeit zu Zeit abgelöst.

Hitler riet mir sodann, seinen Leibarzt Morell wegen meines ihm bekannten Herzleidens zu konsultieren und mich von ihm spritzen zu lassen. Die Konsultation habe ich ausgeführt. Nach Befragen meines Berliner Arztes lehnte ich die mir dargebotenen Spritzen aber ab. Das Beispiel Hitlers ermutigte nicht gerade zu einer Behandlung durch Herrn Morell.

Hitler hatte sich durch das Attentat eine Prellung des rechten Armes zugezogen; beide Trommelfelle waren zerstört und im rechten Ohr die Eustachische Röhre verletzt worden. Er erholte sich sehr schnell von diesen äußeren Verletzungen. Seine bereits bestehende Krankheit, welche sich in zunehmendem Zittern der linken Hand und des linken Beines für jedermann sichtbar äußerte, stand nicht mit dem Attentat in Zusammenhang.

Schwerwiegender als die körperlichen Auswirkungen machten sich die seelischen bei ihm geltend. Seinem Charakter entsprechend, verwandelte sich sein tief eingewurzeltetes Mißtrauen gegen die Menschen im allgemeinen und gegen den Generalstab und die Generale im besonderen nunmehr in abgrundtiefen Haß. Im Zusammenhang mit seiner Krankheit, die unmerklich zu einer Umwertung der Moralbegriffe im Menschen führt, wurde aus Härte nunmehr Grausamkeit, aus der Neigung zum Bluffen Unwahrhaftigkeit. Er sagte oft die Unwahrheit, ohne es zu bemerken, und setzte von den Menschen voraus, daß sie ihn belogen. Er glaubte niemandem mehr. Die Verhandlungen mit ihm, die schon vorher schwierig genug waren, gestalteten sich nunmehr zu einer Qual, die sich von Monat zu Monat steigerte. Er verlor oft die Selbstbeherrschung und ließ sich in seinen Ausdrücken immer mehr gehen. In seiner engeren Umgebung fand er kaum ein Gegengewicht mehr, seit der höfliche und verbindliche Schmundt durch den ungehobelten Burgdorf ersetzt war.

Nach der Meldung bei Hitler betrachtete ich kurz das sogenannte „Lagenzimmer“, den Schauplatz des Attentats vom Vortage, dessen Zustand des öfteren geschildert wurde, und begab mich dann zum OKH in die Geschäftszimmerbaracke des Chefs des Generalstabes des Heeres, meinen nunmehrigen Arbeitsplatz. Ich fand die Baracke leer. Niemand war zu meinem Empfang zur Stelle. Nach Absuchen aller Räume traf ich im letzten einen schlafenden Gefreiten namens Riehl. Diesen braven Mann schickte ich auf die Suche nach einem Offizier. Nach einiger Zeit brachte er den Major Baron Freytag von Loringhoven, der mir aus der Panzertruppe bekannt und 1941 bei meiner Panzerarmee einer meiner Ordonnanzoffiziere gewesen war. Ich bat Freytag, die Geschäfte meines Adjutanten zu übernehmen. Dann versuchte ich die Heeresgruppen anzurufen, um mich über die Lage an der Front zu unterrichten. Im Zimmer des Chefs des Generalstabes standen drei Fernsprechapparate, deren Bestimmung mir nicht klar war. Ich hob den ersten Hörer ab. Eine weibliche Stimme meldete sich. Als ich meinen Namen nannte, schrie sie auf und hängte ab. Es dauerte lange, bis ich die Nachrichtenhelferinnen so weit beruhigt hatte, daß sie mir die gewünschten Verbindungen herstellten.

Die Entwicklung der Lage bis zum 20. Juli 1944 ist im vorigen Kapitel zu lesen. Sie war erschütternd. Um zu helfen, mußte zuerst das OKH arbeitsfähig gemacht werden. Diese Zentralstelle der Ostfront war in verzweifelter Verfassung. Mein Vorgänger hatte die Absicht gehabt, das OKH nach dem Maybach-Lager bei Zossen bei Berlin zu verlegen. Wesentliche Teile waren bereits dort, so der Generalquartiermeister mit allen seinen Organen, der Wehrmachts- und Heerestransportchef und zahlreiche andere wichtige Abteilungen. Die Nachrichtenverbindungen waren größtenteils bereits umgelegt. Aus Ostpreußen konnten nur unter Schwierigkeiten die Gespräche zur Front und für den Nachschub des Gesamtheeres, der dem OKH oblag, durchgeführt werden. Der erste Entschluß, der gefaßt werden mußte, war der über den zukünftigen Sitz des OKH. Ich entschloß mich für Ostpreußen, wo auch Hitler und das OKW blieben. Die bereits getätigten Verlegungen nach Zossen mußten unverzüglich rückgängig gemacht werden.

Der nächste Schritt zur Wiederherstellung geordneter Zustände war die Stellenbesetzung. Ich berief, den General Wenck, der zur Zeit Chef des Stabes bei Schörner war, zum Chef der Operations-Abteilung, erweiterte aber bald seine Stellung zum Chef des Führungsstabes des OKH und unterstellte ihm außer der Operations-Abteilung noch die Organisations-Abteilung und die Abteilung Fremde Heere Ost, um den gesamten operativen Apparat in eine Hand zu legen. Mit der Leitung der Operationsabteilung wurde der Oberst von Bonin betraut, mit der der Organisations-Abteilung der Oberstleutnant Wendland. Die Abteilung Fremde Heere Ost behielt der bewährte Oberst Gehlen. Generalquartiermeister wurde anstelle des durch Selbstmord endenden Generals Wagner der Oberst Toppe. Zum General der Artillerie beim OKH wurde General Berlin, mein artilleristischer Berater aus Frankreich und Rußland ernannt, zum Heeres- und Wehrmacht-Nachrichtenchef der General Praun, mein alter Nachrichtenkommandeur aus den Feldzügen 1940/41. Bis alle diese Männer kommen konnten, vergingen einige Tage, bis sie eingearbeitet waren, wei-

tere Zeit. Von den wichtigsten Mitgliedern des alten OKH blieb nur der Wehrmacht- und Heerestransportchef, der tüchtige General Gercke, in seinem Amt.

In den ersten Wochen meiner Tätigkeit hatte ich vollauf zu tun, die Maschine im Laufen zu halten. Zum Nachdenken über die sonstigen Probleme der Zeit blieb keine Muße. Dinge, die heute den Gegenwartsmenschen von Wichtigkeit scheinen, berührten mich damals kaum am Rande. Im Drange der Geschäfte blieb für die Tagesereignisse abseits der Front keine Zeit. Meine neuen Mitarbeiter und ich selbst arbeiteten bis tief in die Nacht, um die Front zu retten.

Welche Wirkung übte das Attentat vom 20. Juli nun tatsächlich aus?

Der Mann, auf den es abgesehen war, wurde leicht verletzt. Seine körperliche Verfassung, die ohnehin nicht die beste war, wurde noch mehr geschwächt. Sein seelisches Gleichgewicht wurde für immer gestört. Alle bösen Geister, die in ihm geschlummert hatten, wurden auf den Plan gerufen. Er kannte nun keine Hemmungen mehr.

Sollte das Attentat ernste Auswirkungen auf den deutschen Regierungsapparat haben, so hätten die wichtigsten Träger des nationalsozialistischen Regimes gleichzeitig mit Hitler beseitigt werden müssen. Aber von diesen war niemand bei dem Attentat zugegen. Für die Beseitigung von Himmler, Göring, Goebbels, Bormann – um nur die Wichtigsten zu nennen – war nicht vorgesorgt. Die Verschworenen hatten sich nicht die geringste Gewähr zu verschaffen gesucht, daß sie ihre politischen Pläne im Falle des Gelingens des Attentats auch wirklich durchführen konnten. Der Attentäter, Graf Stauffenberg, war sich dieser Schwäche seines Planes auch klar bewußt, denn er hatte seine Absicht bereits einmal aufgegeben, als er wenige Tage zuvor auf dem Obersalzberg bemerkte, daß Himmler und Göring, mit deren Anwesenheit er gerechnet hatte, nicht im Saale waren. Mir ist nicht bekannt, weshalb Graf Stauffenberg am 20. Juli zur Tat schritt, obwohl die Voraussetzungen für den vollen, politischen Erfolg seines Schrittes fehlten. Vielleicht hat ihn der Haftbefehl gegen Dr. Gördel zur Tat getrieben.

Sollte das Attentat ferner selbst im Falle der Tötung Hitlers zur Übernahme der Macht durch die Verschworenen führen, so mußten die hierzu nun einmal notwendigen Truppen sicher sein. Die Verschworenen verfügten aber über keine einzige Kompanie. Sie waren daher nicht einmal in der Lage, die Macht in Berlin an sich zu reißen, als Graf Stauffenberg mit der falschen Nachricht vom Erfolg seines Anschlages aus Ostpreußen in Berlin landete. Die Offiziere und Männer der für „Walküre“ aufgebotenen Verbände hatten keine Ahnung, worum es ging. Daraus erklärt sich auch ihr „Versagen“ im Sinne der Verschwörer. Auch die von mir aus ganz anderen Gründen genehmigte Verzögerung des Abtransportes der Lehrtruppen der Panzerwaffe konnte nicht zum Erfolg beitragen, weil die Verschwörer gar nicht wagen konnten, die Truppe und ihre Führer in ihre Pläne einzuweißen.

Die außenpolitischen Voraussetzungen für einen Erfolg des Attentats waren nicht gegeben. Die Beziehungen der Verschworenen zu maßgebenden Politikern des feindlichen Auslandes waren spärlich. Keiner der maßgebenden, feindlichen Politiker hatte sich auch nur im mindesten zu Gunsten der Verschworenen festgelegt. Man geht wohl nicht zu weit, wenn man sagt, daß die Aussichten des Reichs bei Gelingen des Attentats um nichts besser gewesen wären, als sie es heute leider sind. Es ging unseren Feinden eben nicht nur um die Beseitigung Hitlers und des Nazismus.

Die ersten Opfer des Attentats waren der Oberst Brandt von der Operations-Abteilung des OKH, der General Körten, Chef des Generalstabes der Luftwaffe, der General Schmundt, Chefadjutant Hitlers, und der Stenographist Berger. Abgesehen hiervon waren viele Mitglieder des OKH und OKW verletzt. Dieses Opfer war unnötig.

Die nächsten Opfer waren die Mitwirkenden oder Mitwisser der Verschwörung und deren Familien. Nur eine kleine Zahl der Hingerichteten war tatsächlich aktiv an der Verschwö-

rung beteiligt. Ein sehr großer Teil hatte etwas davon gehört und bezahlte kameradschaftlich gedachtes Schweigen über Gerüchte und Vorzimmergespräche mit einem bittern Tode. Als erste fielen die Hauptführer, soweit sie nicht – wie Generaloberst Beck, Generalquartiermeister Wagner, General von Treskow, Oberst Baron Freytag von Loringhoven und andere – selbst ihrem Leben ein Ziel setzten, oder durch die Standgerichtsjustiz von Fromm erschossen wurden – wie Graf Stauffenberg, Ulbricht, Mertz von Quirnheim und von Haefen.

Hitler ordnete an, daß alle Beklagten vor einem gemeinsamen Gericht, dem Volksgerichtshof, abgeurteilt werden sollten. Für die Soldaten bedeutete dieser Befehl, daß nicht das zuständige Reichskriegsgericht über sie zu urteilen hatte, sondern ein Sondergericht aus Zivilrichtern, daß nicht die üblichen militärischen Strafgesetze und Strafvollstreckungsvorschriften für sie galten, sondern die von Haß und Rachsucht diktierten Sonderbefehle Hitlers. Unter der Diktatur gab es gegen diese Befehle kein Rechtsmittel.

Um die Soldaten, die der Mittäter- oder Mitwisserschaft verdächtig waren, dem Volksgerichtshof zuführen zu können, war ihre vorherige Entlassung aus der Wehrmacht erforderlich. Diese sollte auf Grund der Untersuchung durchgeführt werden, mit welcher Hitler einen sogenannten „Ehrenhof“ beauftragte, in welchen unter dem Vorsitz des Feldmarschalls von Rundstedt neben Keitel, Schroth, Kriebel und Kirchheim auch ich berufen wurde. Meine Bitte, mich wegen Überlastung durch das neue Amt, welches ich zusätzlich zu meiner Stellung als Generalinspekteur der Panzertruppen wahrzunehmen hatte, nicht mit dieser unglückseligen Aufgabe zu belasten, blieb unberücksichtigt. Ich konnte nur erreichen, daß ich einen ständigen Vertreter – eben General Kirchheim – erhielt, wenn mich meine anderen Dienstpflichten an der Teilnahme an den Sitzungen hinderten. Ich nahm anfänglich überhaupt nicht an den Verhandlungen teil, bis Keitel mich im Auftrage Hitlers aufsuchte und aufforderte, doch wenigstens gelegentlich zu erscheinen. Wohl oder übel mußte ich also an zwei oder drei dieser entsetzlichen Verhandlungen teilnehmen. Was ich da zu hören bekam, war tieftraurig und erschütternd.

Die Voruntersuchung wurde durch Kaltenbrunner und den SS-Gruppenführer Müller von der Gestapo geführt. Der erstgenannte war österreichischer Jurist, der zweite bayerischer Beamter. Beide hatten kein Verständnis für das Offizierkorps j von Müller kann man sagen, daß er ihm mit einer Mischung von Haß und Minderwertigkeitsgefühlen gegenüberstand; im übrigen war er eine eiskalte, ehrgeizige Natur. Außer diesen beiden nahmen der Chef des Heerespersonalamtes, General Burgdorf, und dessen erster Mitarbeiter, General Meisel, an den Sitzungen teil; sie waren Protokollführer und Beobachter im Auftrage Hitlers. Die Akten der Voruntersuchung enthielten die selbstverfaßten Angaben der Beschuldigten, meist Geständnisse von einer nahezu unbegreiflichen Offenheit, wie eben Offiziere vor einem Ehrengericht auszusagen pflegten, das sich aus Standesgenossen von gleicher Ehrauffassung zusammensetzte. Daß die Unglücklichen sich aber bei der Gestapo vor ganz anders denkenden Untersuchungsführern befanden, war ihnen offenbar niemals zu Bewußtsein gekommen. Die Aussagen enthielten daher nicht nur das, was die betreffenden selber anging, sondern auch die Namen und Handlungen oder Unterlassungen anderer. Jeder, dessen Name in einer dieser Niederschriften erwähnt war, wurde verhaftet und verhört. So gelang es der Gestapo bald, ein nahezu lückenloses Bild von dem Umfang der Verschwörung und dem Kreis der Beteiligten zu gewinnen. Aber nicht nur das. Angesichts der offenen Geständnisse war es oft unmöglich, ihre Verfasser für unschuldig oder unbeteiligt zu erklären. Ich habe bei den wenigen Anlässen meiner Anwesenheit redlich versucht, zu retten, wen ich irgend retten konnte. Es waren leider nur wenige, bei denen mir dieser Liebesdienst gelang. Im gleichen Sinne wie ich wirkten die anderen Beisitzer, besonders Kirchheim, Schroth und Kriebel. Feldmarschall von Rundstedt hat uns stets unterstützt.

Der „Ehrenhof“ hatte lediglich zu untersuchen, ob der Beschuldigte nach dem Ergebnis der Voruntersuchung voraussichtlich vor dem Volksgericht als Mitschuldiger oder Mitwisser verurteilt werden würde oder nicht. Traf die erstgenannte Voraussetzung zu, dann

schlug das zuständige Personalamt den Betreffenden zur Ausstoßung aus der Wehrmacht vor. Damit war dann nicht mehr die Zuständigkeit des Reichskriegsgerichts gegeben. Diese Untersuchung konnte lediglich auf Grund der vorliegenden Akten gefällt werden. Vernehmungen der Beschuldigten waren nicht zugelassen.

Man geriet bei diesen trüben Verhandlungen in die größten Gewissenskonflikte. Jedes Wort mußte überlegt werden, wollte man nicht durch die Entlastung des einen andere, noch nicht bekannte oder gar verhaftete Kameraden ins Unglück bringen.

Die Todesurteile des Volksgerichts wurden durch Erhängen vollstreckt, eine Todesart, die das deutsche Strafrecht und erst recht das Militärstrafrecht vorher nicht kannte. Bis dahin wurden Soldaten, die des Todes für schuldig befunden wurden, durch die Kugel getötet. Die Vollstreckung der Todesstrafe durch Erhängen wurde von Österreich importiert. Aber sie wird leider auch heute noch angewandt.

Wer einen Staatsstreich ausführt, muß damit rechnen, daß er im Falle des Mißlingens wegen Hochverrats sein Leben verwirkt hat. Aber wie viele von den für den 20. Juli 1944 Hingerichteten waren sich dessen bewußt? Wohl nur die wenigsten. Dieses Argument fand allerdings vor Hitler keine Gültigkeit. So kam es, daß Offiziere verurteilt wurden, die von der Absicht eines Staatsstreiches erst unmittelbar vor dem 20. Juli Kenntnis erhielten und nun nicht sofort Meldung erstatteten, weil sie sich der Tragweite des Gehörten wohl kaum so schnell bewußt werden konnten. Völlig Unbeteiligte wurden in den Todeswirbel hineingerissen, weil sie versuchten, Kameraden zu helfen. Das vielleicht erschütterndste Beispiel hierfür ist der Fall des Generals Heistermann von Zielberg, des Schwiegersohnes meines hochverehrten, früheren Inspektors und Divisionskommandeurs, des Generals von Tschischwitz. Zielberg war am 20. Juli 1944 Kommandeur einer Division an der Ostfront. Sein erster Generalstabsoffizier, Major Kuhn, früher in der Organisations-Abteilung des OKH unter General Stieff, war Mitwisser der Verschwörung. Zielberg erhielt ein Telegramm mit dem Befehl, Kuhn sofort festzunehmen und unter scharfer Bewachung nach Berlin zu schicken. Er gestattete Kuhn, zu einem neuen Gefechtsstand allein voranzufahren. Er wollte ihm damit eine Chance geben. Kuhn benutzte die ihm gebotene Gelegenheit aber nicht, um sich zu erschießen, wie Zielberg angenommen hatte, sondern um zum Feinde überzugehen. Zielberg wurde verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt. Dieses urteilte milde. Nach einiger Zeit erfuhr Hitler von dem Urteil. Er befahl ein neues Verfahren mit dem Ziel, auf Todesstrafe zu erkennen, weil Kuhn als ehemaliges Mitglied der Organisations-Abteilung des OKH Kenntnis der geheimsten Dinge erhalten habe, und sein Übertritt zum Feinde daher einen erheblichen Nachteil für die Kriegführung bedeute. Zielberg wurde im Februar 1945 erschossen. Auch der zweite Schwiegersohn meines unglücklichen Vorgesetzten, der herzensgute General Gothsche, erlitt das gleiche Schicksal, allerdings aus einem anderen Grunde: er hatte geäußert, daß dieser Krieg wohl nicht mehr gewonnen werden könne. So traurig die Schicksale der Verurteilten waren, fast noch schlimmer gestaltete sich das Los der Hinterbliebenen. Die Sippenhaft, die über sie verhängt wurde, schuf große Not und Seelenpein. Nur wenig konnte man helfen und lindern.

Das Ergebnis des Attentats ist furchtbar, wie immer man die Dinge auch betrachten mag. Ich selbst lehne den Mord in jeder Form ab. Unsere christliche Religion gibt darüber ein eindeutiges Gebot. Deshalb kann ich den Entschluß zum Attentat nicht gutheißen. Abgesehen von diesem religiösen Grund muß ich aber auch feststellen, daß weder die innen-, noch die außenpolitischen Voraussetzungen für das Gelingen des Staatsstreiches gegeben waren. Die Vorbereitungen waren völlig unzulänglich, die Auswahl der Persönlichkeiten für die wichtigsten Stellen unverständlich. Die treibende Kraft war ursprünglich Dr. Gördeler, ein Idealist, der glaubte, den Staatsstreich ohne Attentat ausführen zu können. Er und seine Mitverschworenen waren zweifellos von dem Gedanken beseelt, das Beste für ihr Volk zu tun. Dr. Gördeler hat auch die Auswahl der Mehrzahl der führenden Persönlichkeiten getroffen und darüber Listen geführt, die durch eigene Unvorsichtigkeit der Gestapo in die Hand fielen, über den Charakter des zum Oberhaupt des Reiches be-

stimmten Generaloberst Beck habe ich mich bereits oben geäußert. Sein Verhalten am 20. Juli bestätigt die Richtigkeit meiner Ansicht. Feldmarschall von Witzleben war ein kranker Mann. Er haßte zwar Hitler glühend, besaß aber schwerlich die Entschlossenheit zur Durchführung eines Militärputsches in so gespannter Lage. Generaloberst Hoepfner war ein tapferer Frontsoldat; ich bezweifle aber, ob er sich der Tragweite seiner Handlungen am 20. Juli voll bewußt geworden ist. General Ulbricht war ein sehr tüchtiger Offizier und beherrschte seinen Aufgabenkreis; er hatte aber keine Kommandogewalt und keine Truppe, auf die sich ein Staatsstreich hätte gründen können. Bis zum 20. Juli 1944 war jahrelang diskutiert und verhandelt worden. Der Kreis der Mitwisser erweiterte sich ständig. Es nimmt nicht Wunder, daß die Gestapo schließlich Wind von dem einen oder anderen der verschiedenen Zirkel der Verschworenen erhielt, und daß nun eine Verhaftungswelle drohte. Diese drohende Verhaftungswelle wiederum erweckte wahrscheinlich in dem impulsiven Grafen Stauffenberg den Entschluß zum Attentat, den die anderen Verschworenen kaum gefaßt haben würden. Die Ausführung des Attentats mißlang. Der Attentäter aber irrte sich vollständig bezüglich der Wirkung seiner Bombe und verhielt sich mehr als unbesonnen. Generaloberst Fromm, der Befehlshaber des Ersatzheeres, spielte eine undurchsichtige Rolle. Auch er wurde schließlich ein Opfer des unglückseligen Attentats. General Heinrich von Stülpnagel, der Militärbefehlshaber in Frankreich, ein großer Idealist, den ich gut kannte und bei jeder Anwesenheit in Paris aufsuchte, mußte auf schreckliche Art sterben. Das Furchtbarste aber war das Ende des Feldmarschalls Rommel, über welches ich erst in der Gefangenschaft die Wahrheit erfuhr. Erst dann kam die ganze Tragik, in der wir gelebt hatten, mir zu vollem Bewußtsein.

Natürlich wird immer wieder die Frage aufgeworfen, was geschehen wäre, wenn das Attentat gelungen wäre. Niemand kann das sagen. Nur eines scheint sicher: Damals glaubte ein sehr großer Teil des deutschen Volkes noch an Adolf Hitler und wäre zu der Überzeugung gekommen, daß die Attentäter den einzigen Mann beseitigt hätten, der vielleicht noch in der Lage gewesen wäre, den Krieg zu einem glimpflichen Ende zu bringen. Mit diesem Odium wäre das Offizierkorps, die Generalität und der Generalstab in erster Linie belastet worden, schon während des Krieges, aber auch hinterher. Der Haß und die Verachtung des Volkes hätte sich gegen die Soldaten gekehrt, die mitten in einem Ringen auf Leben und Tod durch den Mord am Oberhaupt des Reiches unter Bruch des Fahnenreides das bedrohte Staatsschiff führerlos gemacht hätten. Daß unsere Feinde uns deshalb besser behandelt hätten, als es nach dem Zusammenbruch geschah, ist unwahrscheinlich.

Nun wird man fragen: Was also hätte geschehen sollen? Da kann ich nur sagen: Es wird so viel von Widerstand gegen das Hitler-Regime geredet und geschrieben. Wer von den noch Lebenden, den Rednern und Schreibern, die an Hitler hätten herankommen können, hat denn selber wirklich auch nur ein einziges Mal Widerstand geleistet? Wer hat gewagt, auch nur ein einziges Mal Hitler seine abweichende Ansicht mitzuteilen und gar Auge in Auge mit dem Diktator auf seiner Meinung zu beharren? Das hätte geschehen müssen! In den Monaten, in welchen ich die Lagevorträge und zahlreiche militärische, technische und politische Besprechungen bei Hitler erlebte, taten das nur sehr wenige Menschen, von denen leider nur die wenigsten noch unter den Lebenden weilen. Ich muß aber ablehnen, jene Leute Widerstandskämpfer zu nennen, die nur hinter den Kulissen getuschelt haben, daß sie anderer Ansicht seien, die nur andere Leute anzustiften versuchten. Hier scheiden sich die Geister. Wer anderer Ansicht war als Hitler, hatte die Pflicht, ihm das offen zu sagen, wann immer sich ihm die Gelegenheit darbot. Dies gilt in erster Linie und ganz besonders für die Zeit, als es noch Zweck hatte, nämlich für die Zeit vor dem Kriege. Wer sich darüber klar zu sein glaubte, daß Hitlers Politik zu einem Kriege führen mußte, daß ein Krieg verhindert werden mußte, daß er zu einem Unglück für unser Volk werden mußte, der hätte vor dem Kriege die Gelegenheit suchen und finden müssen, dies Hitler und dem deutschen Volke in unmißverständlicher Deutlichkeit zu sagen, wenn nicht im Inlande, dann aus dem Ausland. Haben die seinerzeit Verantwortlichen das getan? Ich habe die deutschen Soldaten in zwei schweren Kriegen gesehen und hatte im zweiten Weltkriege die Ehre, sie zu führen. So wie sie gekämpft haben, treu bis in den Tod, treu ihrem Eid trotz drohender Niederlage, so treu sollen sie bleiben. Nur aus dieser Treue, aus

diesem Opfermut, aus diesem unausgesprochenen Heldentum kann die Wiedergeburt eines starken und gesunden Volkes und Staates hervorgehen. Gebe Gott, daß es der jungen Generation gelinge, auf dieser edlen Grundlage ein neues Deutschland in Frieden aufzubauen, ein Deutschland, vor dem die anderen Völker wieder Achtung haben, wie einst.

(Aus dem Buch: *Heinz Guderian. Erinnerungen eines Soldaten*)

[Deutsche Rubrik | Velesova Sloboda | 2010](#)